

der Auffassung berechtigt, daß auch die Positionsmeldungen dieser beiden Suchschiffe nicht exakt waren.

„Geht man davon aus“, argumentiert Hebecker, „daß alle Überreste der ‚Pamir‘ nahezu gleichzeitig und am gleichen Ort ins Wasser gelangten — auch dafür habe ich Beweise —, daß sie weiterhin denselben Kräften des Meeres und des Hurrikans ausgesetzt waren, so muß es als ausgeschlossen gelten, daß nach einer Zeit bis zu 120 Stunden, in der vier verschiedene Schiffe solche Überreste auf fast derselben Position auffinden konnten — nämlich 25 Seemeilen südlich vom SOS-Ort —, zwei andere Schiffe mit einem gegenseitigen Abstand von insgesamt 223 Seemeilen weitere Überreste finden.“

Das von dem Suchschiff „Saxon“ aufgenommene Rettungsboot mit den fünf Überlebenden, errechnete Dr. Hebecker, hätte sich mit einer Geschwindigkeit von drei Seemeilen stündlich bewegen müssen, um vom Untergangsort bis zur angegebenen Rettungsposition zu gelangen. „Meeresströmungen erreichen jedoch in diesem Gebiet keine höhere Geschwindigkeit als 0,5 Seemeilen je Stunde.“

Mit seiner Theorie von der ungenauen Positionsmeldung der „Pamir“ vermag Dr. Hebecker hinreichend zu begründen, warum die Suchschiffe zunächst — die „Pentrad“ traf bereits sieben Stunden nach Empfang des SOS-Rufs an der gemeldeten Stelle ein — trotz sorgfältigster Suche weder Überlebende noch Wrackteile fanden. „Erst als die Suchschiffe viele Seemeilen weit nach Süden auswichen“, sagt Dr. Hebecker, „fanden sie die Überlebenden und Wrackteile.“

Auch für das ungewöhnlich schnelle Absinken der „Pamir“ offeriert Hebecker in seiner Theorie eine denkbare Erklärung, die das Lübecker Seeamt schuldig blieb. Der als Sachverständiger geladene Meteorologe Dr. Rodewald vom Seewetteramt Hamburg hatte in der Seeamtsverhandlung die Frage verneint, ob die Stärke des Hurrikans an der von der „Pamir“ angegebenen SOS-Position ausgereicht hätte, den Segler blitzartig unter Wasser zu drücken. Tatsächlich tobte der Hurrikan „Carrie“ an der SOS-Position nicht mit seiner vollen Stärke. Rodewald: „Die ‚Pamir‘ geriet nicht in das Zentrum des Hurrikans. ‚Carrie‘ raste südlich an dem Segelschiff vorbei.“

Die größte Gewalt entwickelte der Hurrikan dagegen exakt an der Stelle, die Dr. Hebecker als den wahrscheinlichen Untergangsort der „Pamir“ bezeichnet, nämlich 25 Seemeilen südlich von der SOS-Position. Hebecker: „Dort hatte der Hurrikan eine solche Wucht, daß ihm weder Segler noch stärkere Dampfer hätten widerstehen können. Dieser völlig unübersehbare, turbulente, plötzlich eintretende und ebenso plötzlich wieder aufhörende Zustand, den die ‚Pamir‘ während ihrer 50jährigen Lebenszeit niemals angetroffen hatte, war so beschaffen, daß in kürzester Zeit schwere Zerstörungen am Schiffsrumpf und in der Takelung entstanden, die einen Untergang unvermeidbar machten.“

Zur Unterstützung dieser Behauptung verweist Dr. Hebecker auf eine ähnliche Schiffskatastrophe, die sich am 26. September 1954 in japanischen Gewässern ereignete. Damals geriet das 4337 BRT große Fährschiff „Toya Maru“ — also ein Schiff, das erheblich größer und stärker als die „Pamir“ war — in einen Hurrikan, dessen Windgeschwindigkeit genauso groß war wie die des „Carrie“, nämlich 65 Seemeilen je Stunde. Auch alle anderen Merkmale, wie schwerste See mit einer Wellenhöhe bis zu 12 Meter und einer Wellenperiode

von sieben Sekunden, stimmten mit den „Carrie“-Werten überein.

Die „Toya Maru“ wurde von diesem Hurrikan buchstäblich zerfetzt. 1172 Menschen ertranken. Vier weitere Frachtfähren, die sich in der Gefahrenzone aufhielten, kenterten gleichfalls. Alle Schiffe waren größer als die „Pamir“.

Seine Auffassung, daß in der unmittelbaren Gefahrenzone eines Orkans von „Carrie“-Ausmaßen der Schiffsrumpf der „Pamir“ schwere Schäden erleiden mußte, glaubt Dr. Hebecker an Hand des Protokolls der Seeamtsverhandlung erhärten zu können. Übereinstimmend hatten die sechs Überlebenden berichtet, daß Wasser- und Luftfontänen aus dem schnell sinkenden Schiff aufgestiegen seien. Dazu Dr. Hebecker: „Allein dieser Vorgang gibt einen Hinweis auf Schäden am Schiffsrumpf.“ Der Sachverständige empfahl den Skep-



„Pamir“-Sachverständiger Hebecker
„Die Position war falsch“

tilkern, in ihrer Badewanne einen einfachen Versuch zu machen: Wenn man einen Topf, der ein Loch im Boden hat, umgestülpt unter Wasser drücke, entweiche die Luft fontänenartig.

„Jeder Seemann“, sagte Dr. Hebecker, „wird aus diesen Beobachtungen entnehmen, daß der Schiffsrumpf der ‚Pamir‘ stark beschädigt war. Denn ein intaktes Segelschiff treibt selbst nach dem Kentern, wie aus zahlreichen Beispielen bekannt ist, noch lange Zeit kieloben.“

Offensichtlich hat sich die „Stiftung Pamir und Passat“ entschlossen, die Anschauung ihres Sachverständigen zu honorieren, der zufolge nicht seemannische Fehlleistungen und mangelnde Stabilität des Schiffes, sondern die brutalen Kräfte des Hurrikans den Untergang der „Pamir“ unvermeidbar bewirkten. Anfang dieses Monats gab die Stiftung jedenfalls bekannt, daß das „Pamir“-Schwesterschiff „Passat“, das seit dem „Pamir“-Untergang nicht mehr aus dem Hamburger Hafen ausgelaufen ist, noch in diesem Jahr wieder mit einer Schulschiffbesatzung auf große Fahrt gehen werde.

FILM

NEU IN DEUTSCHLAND

Man ist nur zweimal jung (Österreich). Der New-Yorker Seelenarzt Edmund Bergler veröffentlichte vor einigen Jahren „Die Revolte der 50jährigen“, ein Buch über die „zweite Pubertät“ der ihrer Familien und Berufserfolge überdrüssigen reiferen Herren. Dieser populärwissenschaftliche Text regte die Autoren Otto F. Beer und Peter Preses zu einem Bühnenlustspiel an, das nun unter der Regie von Helmut Weiß verfilmt wurde. Das psychoanalytische Ausgangsprodukt ist dem gefälligen, mondänen Stoff kaum noch anzumerken, und die fristgerechte Untreue des eben 50jährigen Innenarchitekten (Wolf Albach-Retty) bleibt dank seiner märchenhaft gefaßten Gattin (Winnie Markus) ein eher harmloser Streich. Situationsspaße und schlagfertiges Geplauder decken das Ehe- und Alltagsproblem beinahe zu. (Mundes/Excelsior-Film.)

Der Faulpelz (Frankreich). „Clochemerle-Babylon“, die schwindräumige Fortsetzung des deftigen Erfolgsromans „Clochemerle“ von Gabriel Chevallier, inspirierte den Regisseur Jean Boyer zu diesem kurzatmigen Filmlustspiel. Anlaß zur Heiterkeit bietet nicht so sehr die Vorstellung, daß sich der einzige Arbeitslose eines französischen Dorfes rechtens als staatlich geförderte und geschützte Institution empfindet, sondern vielmehr der kunstvolle Einsatz schauspielerischer Grotteske, kraft dessen Titelheld Fernandel sich selbst dort noch achtbar aus der Affäre zieht, wo das Drehbuch schlechtweg der Klamotte zustrebt. (Fides-Film.)

Madeleine Tel. 13 62 11 (Deutschland). Aus einem sogenannten „Tatsachenbericht“, den eine Illustrierte den deutschen Call-Girls, den telephonisch vermittelten Prostituierten der teureren Machart, gewidmet hat, entstand ein befremdliches Gemisch: Schwüles Sittenbild und weinerliches Herzensdrama, gesellschaftswissenschaftliches Kolleg, verfahrenre Predigt und bauffälliger Kriminalreißer. Der Regisseur Kurt Meisel hat immerhin mit soliden Bühnenschauspielern wie Alfred Balthoff und Heinz Drache natürliche Augenblicke erzielt. Respektable Ausdruckskraft betätigt auch Eva Bartok als die luxuriös gesunkene, verzweifelte und reuige Madeleine. (Arca-Film.)

ZITAT

„Mit der Idee einer Verfilmung von Goethes Faust werde ich von Amerika nach Deutschland kommen, aber mit einer Bedingung: Es darf nichts hinzugefügt werden. Goethes Faust ist in meinen Augen ein filmreifes Drehbuch.“ (Fritz Lang, emigrierter Regisseur, der durch Filme wie „Die Nibelungen“, „Liliom“ und „Das Testament des Dr. Mabuse“ bekannt geworden ist.)

JUD SUSS

Ein Kammerspiel

Mit einer aus zwei kurzen Worten bestehenden Eintragung in das Titelregister der Freiwilligen Selbstkontrolle (FSK) hat der Produzent Peter Goldbaum, 42, dem deutschen Kino-Volk für die nächste Spielzeit einen Film verheißen, der einer düsteren Pikanterie nicht entbehrt. Denn der Titelschutz-Anspruch, den er am 2. Juli bei der FSK anmeldete, lautet schlicht: „Jud Süß“.

Da der erst vor kurzem remigrierte Produzent tatsächlich nichts weniger vorhat,

als den heiklen und nachhaltig kompromittierten Jud-Süß-Stoff erneut zu verfilmen, sah er sich schon in den darauffolgenden Tagen als Zielscheibe wortreicher Presse-Attacken. Schrieb die „Süddeutsche Zeitung“: „Eine gewisse Sorte von Filmen sollte ein für allemal von der Remake-Chance ausgeschlossen bleiben: Filme der Goebbelschen Produktion nämlich, die dazu dienten, das Volk zu verdummen und zu verhetzen.“ Das berühmteste Beispiel für diese Tendenz-Filme sei Veit Harlans „Jud Süß“, der 1940 auf Befehl des Joseph Goebbels mit Ferdinand Marian, Werner Krauß und Kristina Söderbaum gedreht wurde. Dieses Machwerk habe „wie kein anderes dazu beigetragen, den Rassenhaß zu schüren und die Vernichtung des Judentums vorzubereiten“.

Produzent Goldbaum, der die Angriffe mit nachdrücklich betontem Erstaunen zur Kenntnis nahm, replizierte mit der Feststellung einer Selbstverständlichkeit, nämlich, daß keineswegs daran gedacht sei, „ein Remake des Jud Süß von Veit Harlan“ herzustellen. Vielmehr sei geplant, erläuterte Goldbaum, eine werkgetreue Verfilmung des Jud-Süß-Romans von Lion Feuchtwanger anzufertigen, was schon durch die Tatsache hinreichend garantiert werde, daß die Idee zu dem Filmprojekt vom Autor Feuchtwanger selber ausgegangen sei.

Während der deutschen NS-Jahre waren in England schon einmal ein Film (Hauptrolle: Conrad Veidt) und ein Bühnenstück nach dem Feuchtwanger-Roman verfertigt und erfolgreich aufgeführt worden. Als nun Produzent Goldbaum vor rund einem Jahr zu Verhandlungen wegen seines neuen Films „Helden“, den er zur Zeit in Geiseltage mit O. W. Fischer dreht, in London weilte, machte ihn ein literarischer Agent mit dem Wunsch-Projekt des in Kalifornien lebenden Romanciers Lion Feuchtwanger vertraut. Der 74jährige Schriftsteller, erfuhr Goldbaum, wünsche sich sehnlich, daß sein Romanwerk in Deutschland noch einmal verfilmt werde, diesmal zeitgemäß und werkgetreu.



Kristina Söderbaum, Ferdinand Marian in Harlans „Jud Süß“ (1940): Ein Schulmädchenschreck

Goldbaum fand Gefallen an der Idee und machte sich daran, seinem deutschen Vertragsverleih, dem Münchner „Neuen Filmverleih“ (NF), dieses Projekt zu servieren. „Was weiß man denn schon vom Jud Süß?“ sagte Goldbaum. „Von dem ist doch nur bekannt, daß er Mitglied des Hauses Oppenheimer war, zu den größten Geschäftsmännern seiner Zeit zählte und natürlich dem Materialismus nachstrebte. Aber wer tut das heute nicht? Na schön, Albert Schweitzer — aber schon einen zweiten zu nennen, dürfte schwerfallen. Und was hat der Süß überhaupt getan? Er hat mit Christinnen geschlafen, er hat es abgelehnt, im Kaftan herumzulaufen, und er hat dem Herzog von Württemberg die Finanzpläne ausgearbeitet — er hat also nur getan, was jeder Höfling seiner Zeit auch getan hat. Der Veit Harlan hat doch den Roman völlig entstellt wiedergegeben!“

Ogleich Produzent Goldbaum den Harlan-Film nicht kennt und sein Urteil mithin auf Kenntnissen aus zweiter Hand basiert, unterscheidet sich das Filmwerk, das Regisseur und Drehbuchautor Veit Harlan gemeinsam mit Eberhard Wolfgang Möller und Ludwig Metzger im Jahre 1940 ersann, in der Tat um mehrere Grade kolportagehafter Ungeschlachtheit von dem Roman Feuchtwangers.

Der aus München stammende Dr. phil. Dr. jur. h. c. Lion Feuchtwanger, unter den Vätern des modernen historischen Romans der erfolgreichste, hatte sich schon 1923, zwei Jahre vor dem Erscheinen seines Jud-Süß-Buches, in dem Roman „Die häßliche Herzogin“ ausgiebig mit den jüdischen Bankiers und fürstlichen Finanzberatern auseinandergesetzt. Er beschrieb die wirtschaftliche Blüte, die mit der Arbeit dieser fixen Geldeute ins Land kam, und erklärte die Judenverfolgungen aus dem Neid, den der Erfolg der jüdischen Finanz-Akrobaten bei den christlichen Bankiers auslöste.

Als Feuchtwanger dann zwei Jahre später seinen „Jud Süß“ beendete, hatte er dieses Thema noch einmal an der historischen Figur des Joseph Süß Oppenheimer, des Finanzrats des württembergischen

Herzogs Karl Alexander, ausladend variiert. Das Buch wurde zu einem Welt-Bestseller; die Gesamtauflage von „Jud Süß“ beträgt heute zweieinhalb Millionen Exemplare, wovon in Deutschland allerdings nur etwas mehr als 300 000 Exemplare verkauft wurden.

Harlans Jud-Süß-Film und der Jud-Süß-Roman, den ein Mann namens J. R. George in Anlehnung an den Harlan-Film für den Ufa-Buchverlag zu Berlin schrieb, differieren in den wesentlichen Punkten beträchtlich von Süß Oppenheimers Geschichte und von Feuchtwangers Roman. Im NS-Film und im NS-Buch tauchen Feuchtwangers Motive nur noch dort auf, wo sie passend zur Konzeption von Julius Streicher und Joseph Goebbels verwendet werden konnten.

Nach Harlan und George saß Joseph Süß in Frankfurt wie eine Spinne im Netz. Durch einen Juwelenhandel schlängelte er sich an den lusternen württembergischen Herzog heran, schürte dessen düsteren Leidenschaften und beutete unterdessen mittels des Münzmonopols und der Straßenzölle das Land aus. Er notzüchtigte ehrbare christliche Bürgerstöchter, öffnete den Juden das bis dahin für sie versperrte Stuttgart, wurde schließlich von edlen Schwaben gefangen und — in einem Käfig — gehenkt.

Feuchtwanger hatte dagegen in seiner weitgespannten Chronik der deutschen Fürsten-Politik des 18. Jahrhunderts den Joseph Süß Oppenheimer als gewandten Finanzmann geschildert. Süß wird Finanzberater des jungen Prinzen Karl Alexander; er versorgt ihn mit Geld, obwohl zwischen dem Prinzen und der Herzogswürde noch zwei Männer stehen. Als der Prinz dann wirklich Herzog wird, zieht der Berater mit nach Stuttgart, wird Finanzrat, bringt die Wirtschaft in Gang und profitiert auch selber davon. Seine jüdische Sippe sieht besorgt, wie er sich immer hoffärtiger gibt.

Feuchtwanger zeichnet den Süß als mächtigen Mann, der in der Rolle des Politikers weitaus raffinierter vorgeht als der Goebbelsche Schulmädchenschreck. Natürlich



Produzent Goldbaum
„Was weiß man von Jud Süß?“



Lebensbilder deutscher Dichter...

werden Ihnen in dem Constanze-Buch „Ihre Gedichte sind unsterblich“ von Helmut Jahn vor Augen geführt Helne, Eichendorff, Storm, Fontane, Droste-Hülshoff und viele andere lernen wir hier als Menschen mit Schwächen und Leidenschaften, Fehlern und Vorzügen kennen. Uns selbst und unsere Gedanken finden wir in den Versen dieser Dichter wieder.

» Ihre Gedichte sind unsterblich «

272 Seiten · Reich illustriert · Preis 6,80 DM



Kapart

Wäsche - Komfort
für alle, die Ansprüche stellen
und dabei so preiswert

Die internationale Marke

Hersteller für Deutschland:

MABI-WIRKWAREN, Bisingen/Hohenz.

hat Süß auch bei Feuchtwanger Mätressen, aber das sind Damen, die sich ihm gern und freiwillig hingeben. Des Süß' Tragödie beginnt, als er die junge Magdalena Sibylle Weißensee zur Mätresse des Herzogs werden läßt; denn Süß verehrt die Weißensee, und sie ist trotz ihres Hasses von ihm angezogen. Die Tragödie vollendet sich dann, als der Herzog des Süß' Tochter Naemi ins Bett zwingen will. Naemi geht daran zugrunde.

Entscheidend ist schließlich bei Feuchtwanger, wie sein „Jud Süß“ dem Henker verfällt. Der Landadel und das Volk sind im Aufstand — aber nicht gegen Süß, sondern gegen den Herzog. Als der plötzliche Tod des Herzogs für die Aufständischen eine moralische und propagandistische Katastrophe auszulösen droht, bietet Süß freiwillig an, alle Schuld der Vergangenheit auf sich zu nehmen. Mit dem Tod seiner Tochter sieht er ohnehin sein Leben als gescheitert an. Der Landadel akzeptiert dieses Selbstopfer: Mit dem General-Sündenbock Süß ist er aller Peinlichkeit enthoben.

Natürlich bietet der liberale Romancier Feuchtwanger seinen antisemitischen Flederern auch Stoff an. So träumt sein Jud Süß, als Karl Alexander Herzog wird; „Ah, nun wird er stolz und mächtig herschreiten. Hundert glänzende Säle taten sich auf vor ihm. Mit einem Ruck schnellte er hoch. Er wird jetzt, Gleicher unter Gleichen, mit den Großen der Welt an prunkenden Tafeln sitzen. Die ihn antichambrieren ließen, werden vor seiner Tür warten, bis er sie vorläßt. Und Frauen, weiße, glänzende, ... werden ihm jetzt bettelnd die stolzen Leiber zutragen. Mit Wucher wird er die Fußtritte zurückzahlen, die er hat hinnehmen müssen. Er wird den großen Herren weisen, daß ein Jud den Kopf noch zehnmal höher tragen kann als sie.“

„Eine Art Wiedergutmachung“

Bei Harlan-George liest sich das so: „Nischt will ich, als die Tür aufstoßen — für euch alle. In Samt und Seide sollt ihr gehen. Morgen kann's sein oder übermorgen. Aber es wird sein. Ihr werdet kommen, ich hol' euch heraus aus dem Getto in die Stadt, wo eure Enkel herrschen sollen über die Tippees.“ So wird überall in dieser Fassung aus einem ehrgeizigen Emporkömmling von Format die jüdische Weltgefahr.

„Nachdem sein Roman in Deutschland schändlichst plagiiert und umgeändert worden ist“, sagt Produzent Goldbaum, „kann man es dem Dr. Feuchtwanger nicht verdenken, daß er sein Werk heute auf der Leinwand zeigen mochte.“

Für eine „lächerliche Summe, die mehr ein Anerkennungshonorar ist“ — 10 000 Mark — erwarb Goldbaum die Verfilmungsrechte von dem „DDR“-Nationalpreisträger, denn mittlerweile hatte auch der NF-Verleih Interesse an dem Projekt bekundet. In der Münchner NF-Zentrale überlegte man, unter welcher Parole man einen neuen Jud-Süß-Film dem bundesdeutschen Kino-Publikum ankündigen könne. Die Formel, auf die man sich einigte, referierte der Verleih-Chef Horn: „Wir sind zu der Überzeugung gekommen, daß man gerade jetzt, wo die Geschichten mit dem Eisele und all den anderen KZ-Leuten bekannt werden, den Mut haben sollte, den Film zu drehen. Wir Deutschen haben damals das falsche Jud-Süß-Bild vorgeführt, und wir sollten es jetzt in einer Art Wiedergutmachung korrigieren.“

Welche Gefahren eine solche angebliche Wiedergutmachung — eine werkgetreue Verfilmung des Feuchtwanger-Romans —

in sich birgt, liegt auf der Hand. Schrieb die Hamburger „Welt“: „Der Film ... hat seinen ganz allgemeinen Gesetzen nach einfachere Wirkungen als ein Buch wie dasjenige Feuchtwangers. Das heißt, daß Goldbaum und seine Mitarbeiter den Fall einfacher darstellen müssen als Feuchtwanger ihn beschreiben konnte, und weil das so ist, muß ihr Reb Joseph Süß Oppenheimer entweder wieder ein genialischer Bösewicht werden, oder sie werden ihn verklären müssen ... Damit ist aber weder Feuchtwanger gedient noch Harlan in seine Schranken verwiesen. Denn auch ein veredelter Süß Oppenheimer ist ein falscher Süß Oppenheimer, und die Antisemiten, die heimlichen wie die anderen, könnten im Handumdrehen Kapital daraus schlagen. „Die Wahrheit? Das ist nicht die Wahrheit“, werden sie sagen, und sie werden hinzufügen: „So unrecht hatte Harlan eben doch nicht!“

Derartige Bedenken glaubt Goldbaum allerdings nicht teilen zu müssen: „Man



„Jud Süß“-Autor Feuchtwanger
Recht auf Verfilmung

muß natürlich die negativen Seiten der Feuchtwangerschen Jud-Süß-Gestalt in unserem Film psychologisch verständlich machen. Die Parole muß sein: Toleranz für alle.“ Obwohl er die Gesamtkosten seines Filmes, von dem er eine deutsche und eine amerikanische Fassung herstellen will, äußerst großzügig auf 2,7 Millionen Mark veranschlagt hat, versicherte Peter Goldbaum in der vergangenen Woche: „Ich will keinen bombastischen Film machen wie Harlan, sondern ein Kammerspiel, eine Tragikomödie von den Beziehungen der Menschen zueinander.“

Goldbaum hat sich bereits die Mitarbeit des Spitzenstars seines „Helden“-Films — des Verinnerlichungs-Spezialisten O. W. Fischer — gesichert, der mit der ihm eigenen Emphase zusagte, die Jud-Süß-Rolle zu übernehmen. Goldbaum: „Der Fischer, der von der Geschichte des deutschen Judentums viel mehr versteht als ich, ist von der Film-Idee geradezu fasziniert.“